

Ausgewiesen, gefoltert und hingerichtet

Freikirchliches Leben in Augsburg vor der Ankunft des ersten Methodistenpredigers¹

Im 19. Jahrhundert war es nicht einfach, in Augsburg Methodist zu sein. Man kam schnell mit der Polizei in Konflikt. Schlimmer war es in früheren Jahrhunderten. Wenn man eine Gemeinde außerhalb der Staatskirchen besuchte, brachte man sich in Lebensgefahr. Warum nahmen Christen dies auf sich? Warum waren die Gläubigen, denen sich die römische Kirche zu weit vom Neuen Testament entfernt hatte, nicht froh, als Martin Luther endlich die Kirche reformierte? Warum musste es ausgerechnet eine freie Gemeinde sein, die von Kirche und Gesellschaft bekämpft wurde? Ein Blick in das historische Augsburg zeigt die Entwicklung der freikirchlichen Bewegungen.

Schon Ende des 14. Jahrhunderts existierte in Augsburg eine waldensische Gemeinde, die sich gegen den Ablass und für das allgemeine Laienpriestertum aussprach. Im Jahr 1339 wurden 50 Gemeindemitglieder gefangen genommen und bestraft, unter anderem mit dem Feuertod.

Die wichtigste Gegenbewegung zum Staatskirchentum waren die sogenannten »Täufer«, in mancher Hinsicht die Vorläufer der evangelischen Freikirchen. Das Täuferium entstand aus der religiösen Volksbewegung der Reformation heraus. Es war ein Versuch, die Kirche in konsequenter Weise an ihrem Urbild im Neuen Testament auszurichten. Dieses Bild der Kirche als einer Gemeinde gläubiger Christen im Gegenüber zur Welt beschäftigte nicht nur die Täufer sondern die Reformationsbewegung insgesamt. Aber allein bei den Täufern

führte es auch zur konkreten Gemeindebildung.

1524 beginnt ein Schweizer mit der Gründung einer Gemeinde »ernster« Christen. Mit der Zeit entwickelte sich eine erstaunlich anwachsende Bewegung die bis 1573 versucht, in Augsburg Fuß zu fassen. Trotz furchtbarer Verfolgungen – die meisten Täufer wurden gefangen genommen, viele gefoltert (die Glieder »gestreckt«, die Zunge abgeschnitten und die Backen »durchbrannt«) und aus der Stadt verbannt (»mit Ruten aus der Stadt gejagt«), die Prediger hingerichtet (»mit Wasser, Feuer und Schwert«) – ließen sie sich auch durch Vertreibung und Martyrium nicht von ihrem Weg mit Gott abbringen. Es ist erstaunlich, mit wieviel Treue und Glaubensmut die Täufer fünfzig Jahre lang immer wieder aufstanden und ihren Glauben in Augsburg lebten.

Bestehendes reformieren

Martin Luther wollte keine neue Kirche. Ihm ging es vielmehr um eine Reformation der bestehenden Kirche, das heißt, um ihre Neubelebung und Reinigung von den größten Missständen. Die traditionelle, kirchliche Struktur stellte er dabei nicht in Frage. Ihn bewegten andere Themen: die Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben und die Stellung des Wortes Gottes in der Kirche. Von daher erwartete er die Erneuerung. Äußere Formen waren demgegenüber für Luther zweitrangig. Und nach dem Wirren der Bauernkriege sah er für seine Reformation nur noch eine Chance: dass nämlich die Kirche nur unter dem Schutz und in Verbindung mit dem Landesfürsten reformiert

werden könne. In seiner Schrift »An den christlichen Adel deutscher Nation« hatte sich Luther im Jahr 1520 unter Berufung auf 1 Petr 2,9 sehr klar und deutlich zum allgemeinen Priestertum aller Gläubigen bekannt: »Alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amtes halben allein ... Demnach so werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht ...« In der Praxis des Protestantismus wurde diese von Luther vorgegebene theologische Linie nur selten eingehalten. Weder im Bereich der lutherischen Landeskirchen noch in den reformierten Gemeinden wurde das allgemeine Priestertum aller Gläubigen im Verlauf der Geschichte praktisch voll verwirklicht.

Zwischen zwei Welten

Auch die in Luthers Lehre von den zwei »Regimenten« vertretene Auffassung, vom Reich Gottes auf der einen und der »Welt« auf der anderen Seite, führte im Luthertum des 16. Jahrhunderts keine wirkliche Trennung von Kirche und Staat herbei. Die einzelnen lutherischen Kirchen waren von ihren jeweiligen evangelischen Landesfürsten abhängig. Die Täufer jedoch vollzogen diesen Schritt nicht nur im theologischen Denken sondern auch in der praktischen Organisation ihres Gemeindelebens. Sie verstanden sich als eine Gemeinde der wenigen Gläubigen im Gegenüber der Welt, als eine Gemeinde nach dem Vorbild der ersten Christen. Mit ihrer Forderung nach einer konsequenten Trennung von Kirche und Staat waren die Täufer ihrer Zeit weit voraus. Denn im 16. Jahrhundert und auch noch in späterer Zeit

konnte man sich eine Kirche ohne staatlichen Schutz und einen Staat ohne kirchlichen Segen nicht recht vorstellen. Auch wenn die süddeutschen Täufer am Unterschied zwischen den beiden Herrschaftsbereichen festhielten, wollten sie doch die Menschen außerhalb der Gemeinde nicht einfach sich selbst überlassen. Sie sahen es vielmehr als ihre Aufgabe, diese Menschen herauszurufen aus dem Bereich der Welt in den Bereich der Herrschaft Jesu Christi hinein. Nicht die Absonderung von der Welt sondern die missionarische Verantwortung für die Menschen in der Welt bestimmte das Gemeindeleben der süddeutschen Täufer. Denn sie waren der Ansicht, dass man ein Christ nicht einfach dadurch war, dass man ein Bürger von Augsburg oder einer anderen Stadt war, sondern allein aufgrund einer eigenen, persönlichen Entscheidung für Christus.

In der Reichsstadt Augsburg fand die erbitterte Auseinandersetzung zwischen Lutheranern und Katholiken erst ein Ende durch die 1548 vom Kaiser beschlossene und 1555 vom Reichstag bestätigte Parität, also die rechtliche Gleichstellung der beiden Konfessionen und die dementsprechende paritätische Besetzung aller städtischen Ämter (sogar bei den Straßenfegern mussten ebenso viele Katholiken wie Lutheraner eingestellt werden!). Das Nebeneinander der beiden 1555 allein reichsrechtlich anerkannten Konfessionen schloss andere Religionsgemeinschaften wie die Reformierten und die Täufer aus. Was für die Stadt Augsburg das paritätische Nebeneinander der beiden großen Konfessionen bedeutete, war für das Reich insgesamt das im Jahr 1555 auf dem Reichstag zu Augsburg verkündete Recht des Landesfürsten, für sich und für sein Territorium wählen zu dürfen zwischen dem katholischen und dem lutherischen Bekenntnis.

Der Augsburger Religionsfriede von 1555 markierte damit das Äußerste an Duldung verschiedener Glaubensbekenntnisse, das im 16. Jahrhundert überhaupt möglich erschien. Mit seiner Formel »cuius regio, eius religio«, zu deutsch »wessen Herrschaft, dessen Glaube«, gab er allerdings allein dem Fürsten das Recht zur Wahl der Konfession. Die Untertanen mussten sich diesem Bekenntnis des Landesherren anschließen oder andernfalls sein Herrschaftsgebiet verlassen.

In ein anderes Land auszuwandern konnten sich nur die Elite leisten, wie Kaufleute oder Pfarrer. Ein Handwerker beispielsweise konnte bestensfalls einen der Gottesdienste im benachbarten Fürstentum besuchen. Aber man durfte nicht auffällig werden, sonst wurde man verhaftet. Doch die Freikirchler konnten nicht einmal diese Möglichkeit in Betracht ziehen, da sie in keinem anderen deutschen Staat anerkannt waren.

Damit galten von nun an vollendete Tatsachen. Zwar waren in der Folgezeit immer wieder Einzelne bereit, um ihres Glaubens willen ihre Heimat zu verlassen und Ungewissheit, Verfolgung und Not auf sich zu nehmen. Die meisten Menschen aber waren müde geworden.

Vom Frieden ausgeschlossen

Außerordentlich hart traf der Augsburger Religionsfrieden alle die, die von ihm ausgeschlossen waren, und dies waren vor allem die Täufer. In einer Zeit der Erstarrung der politischen Fronten und der kirchlichen Positionen am Ende des 16. Jahrhunderts gab es für sie im »Römischen Reich deutscher Nation« keinen Freiraum für Entwicklung mehr. Danach gab es keine nennenswerten Gemeindegründungen außerhalb der beiden großen Konfessionen mehr.

Doch immer wieder vermeldeten die Polizeiakten »Störungen« des Religionsfriedens, wie etwa »Religiöse Umtriebe und Bekehrungssucht« zwischen 1840 und 1846.

Erst Ende des 19. Jahrhunderts beschäftigten die ersten Methodisten wieder den Magistrat der Stadt und die Kirchen. Dass eine solche Gemeindegründung auf große Ablehnung stieß, ist aus der Geschichte verständlich.

Erst im 20. Jahrhundert, als die Methodistengemeinde in Augsburg durch den Erlass des Königs endlich geduldet war, fanden sich auch andere Prediger ein. 1923 kamen die unmittelbaren Erben der Täufer, die Mennoniten (hauptsächlich Landwirte) in die Stadt, nachdem sie bereits 1912 eine Gemeinde in Donauwörth gegründet hatten. Einige Jahre trafen sie sich in unseren Räumen im Lauterlech.

Inzwischen waren auch einzelne baptistische Familien aus der Münchener Gemeinde in die Stadt gezogen. Doch erst als Prediger Heinrich Fiehler ab 1923 in Augsburg regelmäßige Versammlungen abhielt, entstand hier eine eigene baptistische Gemeinde, die sich seit 1941 »Evangelisch-freikirchliche Gemeinde Augsburg« nennt.

1951 gab es bereits zwanzig Kirchen und Religionsgemeinschaften in Augsburg, darunter die Evangelische Gemeinschaft, die Alt-Katholische und die ukrainische autokephale orthodoxe Kirche.

Erst 1968 begann ein amerikanischer Missionar in Zusammenarbeit mit dem »Bund Freier evangelischer Gemeinden« eine missionarische Gemeindegemeinschaft in Augsburg. In einer gemieteten ehemaligen Gaststätte gegenüber der Kongresshalle richtete er ein Jugendzentrum ein. Ende 1971 kam es zur Gründung der FeG in Augsburg. Weitere Freikirchen, besonders mit charismatischer Prägung, folgten. *imh*

¹) nach »Die Täufer in Augsburg« von Hans Guderian, W. Ludwig Verlag Pfaffenhofen, 1984

33 Pastorenwechsel und 8 Ortswechsel

150 Jahre methodistisches Leben in Augsburg, Teil 1: Gemeindechronik von 1875 bis 1940

1875

Unser Gemeindegründer Ludwig Läßle schreibt in die Gemeindechronik: »Von der Konferenz im Jahre 1875 von Ulm nach Augsburg bestimmt, übersiedelte ich dorthin am 5. Oktober desselben Jahres. Völlig unbekannt in dieser Stadt, ohne einen Freund, auch ohne Versammlungslokal, brachte ich das erste Vierteljahr damit zu, durch Hausbesuche Eingang für unsere Sache zu finden.« Ein Jahr zuvor war in München ein methodistischer Hauskreis gegründet worden, die spätere EmK Friedenskirche.

1876

Als er 40 Interessenten zusammen hat, mietet er ein »Gottesdienstlokal« im Herzen der Stadt: Im Februar wird der Aman'sche Saal in der Annastraße eingeweiht, die Gemeinde wächst auf 70 Personen an.



Der Gemeindegründer Ludwig Läßle mit Sohn und Enkelin

1877

Der Gemeindegründer verlässt Augsburg nach zwei Jahren und die junge Gemeinde wird für zwei Jahre von Prediger Johann Rück übernommen.

1879

Der Prediger Gustav Adolf Schneider leitet drei Jahre lang die Geschicke der Gemeinde.

1881

66 Augsburger unterzeichnen eine Eingabe an König Ludwig II. um die Rechte einer »Privatkirchengesellschaft«.

1882

Gottlieb Ekert übernimmt für ein Jahr die Gemeindearbeit von Schneider.

1883

Es gibt wieder einen Pastorenwechsel. Inzwischen ist die Anzahl der Gemeindeglieder auf 17 Personen zusammengeschrumpft, doch von diesen muss der neue Prediger Wilhelm Hofmeister auch noch einige ausschließen. Doch als König Ludwig in einem Erlass den Methodisten die Rechte einer Privatkirchengesellschaft gewährt, die ihnen die Abhaltung von Gottesdiensten gestattet, erhält die junge Gemeinde neuen Auftrieb. »Seine Majestät der König haben entsprechend der von den Anhängern der bischöflichen Methodisten in der Pfalz, dann in Augsburg gestellten allerunterthänigsten Bitte, denselben die Abhaltung gemeinsamen Gottesdienstes zu gestatten und allernädigst zu genehmigen geruht, daß den bischöflichen Methodisten die Rechte einer Privatkirchengesellschaft nach Maßgabe der Bestimmungen des Religionsediktes eingeräumt werden.« Endlich muss die Gemeinde nicht mehr mit Schikanen und Verboten rechnen.

1887

Ein neuer Prediger, Bernhard Haake, kommt nach Augsburg. Doch bereits nach einem Jahr schreibt er resigniert: »Meine Arbeit war eine erfolglose.« Zwei Jahre später kehrt er der Gemeinde den Rücken. Trotzdem feiert die Gemeinde in seiner Amtszeit die erste Konfirmation.

1889

Friedrich Wiesenauer führt die Gemeindearbeit erfolgreich fort. In einem Jahr werden 17 500 christliche Flugblätter verteilt, in einem anderen 35 000 Traktate.

1892

Die Gemeinde zieht in ein Lokal in der Heilig-Kreuz-Straße um.

1893

Ein neuer Prediger kommt nach Augsburg. Christian Beutenmüller ist der erste Pastor, der die Gemeinde über einen längeren Zeitraum führt. Er bleibt sieben Jahre lang hier.

1894

Ein Saal am Obstmarkt 70 wird zum neuen Domizil der Gemeinde.

1900

Als Eduard Baumann die Gemeinde übernimmt, zählt sie 60 Mitglieder und 20 Probemitglieder. Es besteht inzwischen eine Chorarbeit.

1904

In diesem Jahr wird das Haus im Lauterlech 49 gebaut. Doch man zieht zuerst noch in die Ludwigstraße. Der Prediger Fritz Rück, der 1904 Eduard Baumann ablöst, verstirbt noch im gleichen Jahr ganz überraschend. Auch der folgende Prediger, Julius Strähle, bleibt nur ein Jahr. Die häufigen Versetzungen der Prediger wirken sich ungünstig auf die Entwicklung des Gemeindelebens aus.

1905

Auf Julius Strähle folgt August Barnikel (Foto unten), der die Gemeinde vier Jahre lang leitet.

1909

Der letzte Pastor vor dem I. Weltkrieg war Gottfried Weller. Doch bereits nach zwei Jahren verlässt er die Augsburger Gemeinde wieder, die dann drei Jahre lang ohne Pastor auskommen muss.

1914

Während der Krieszeit versorgt Bernhard Sommer die Gemeinde, die inzwischen vom Obstmarkt wieder in die Annastraße gezogen ist. Das Hinterhaus, in dem die Gemeinde ihre Versammlungen abhält, wird zum Ende des Krieges als Lagerhalle benötigt. Sommer wendet sich an die Stadtverwaltung, die dafür dann den Versteigerungsraum des städtischen Leihamtes zur Verfügung stellt. Das bringt der Gemeinde viel Spott ein. Doch kann sie darin 150 Personen unterbringen.

1920

Im August 1920 wird die »Pilgergemeinde« sesshaft: Sie kauft das Anwesen Lauterlech 49, das ehemalige Gasthaus »Zum Franziskaner«. Auf Vorschlag von Prediger Sommer wird neben dem Ausbau von Gottesdiensträumen auch die Einrichtung eines gemeinnützigen Speiselokals für Minderbemittelte in unserem heutigen Gemeindesaal durchgeführt. Viele Hunderte von Menschen holen sich hier ihr Essen für ein geringes Entgelt. Auch Gemeindeglieder, wie Anna Grohr, helfen in der Küche mit. Eine diakonische Aufgabe für die Gemeinde. Wir haben zu der Zeit zwei

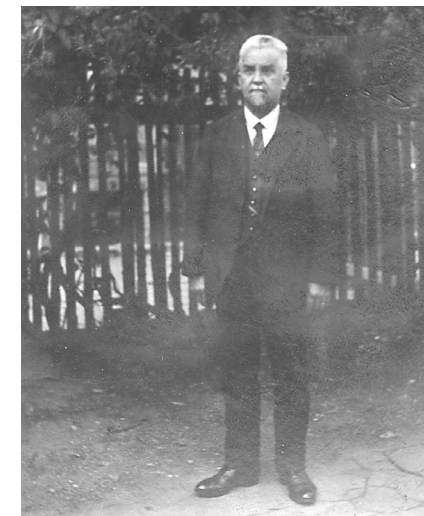


Gemeindeausflug in den 20-er Jahren. In der Mitte (dunkle Kleidung) steht das Ehepaar Anna und Xaver Grohr, die Großeltern von Isolde Herrle, links daneben ihre Eltern und Herr Lehnert. An Himmelfahrt fuhr man mit dem Zug oder mit den Fahrrädern in den Wald.

Diakonissen unseres Diakoniewerks Martha-Maria als Gemeindeschwestern. Sie sind für die Küche verantwortlich, helfen aber auch an anderen Stellen in der Gemeinde mit, etwa beim Büchertisch. Mit den eigenen Räumen hat die Gemeinde nun nicht nur bessere sozialdiakonische Möglichkeiten, sondern kann auch ihre missionarische Arbeit verstärken. Als Gottesdienstraum dient der Tanzsaal im Hinterhof (damals hatte jede Gaststätte einen Tanzsaal mit Bühne).

1923

Bernhard Sommer ist bereits neun Jahre in unserer Augsburger Gemeinde – die bis dahin längste Dienstzeit eines Gemeindepastors hier – als er stirbt. Der ehemalige Papua-Missionar Ernst



Prediger August Barnikel (sen.)

Böttcher springt für zwei Jahre in die Lücke, bis er die Gemeinde wieder an den ehemaligen Gemeindepastor August Barnikel übergeben kann.

1924

In Hohenschwangau wird die Villa einer wohlthätigen Berliner Dame vom Nürnberger Martha-Maria-Verein als christliches Erholungsheim gekauft. Sie gehört heute zum Bezirk Augsburg.

1925

Mit August Barnikel kommt wieder ein alter Bekannter in die Gemeinde zurück (Foto unten). Diesmal kann er, obwohl nicht mehr gesund, sechs Jahre hier bleiben.

1926

Ein neues Gesangbuch erscheint. Nach 75 Jahren Methodismus in Deutschland, wünscht man sich nun deutsches Liedgut, denn es »war bisher das »englische« Lied stark vorherrschend gewesen und mußte auf ein gesundes Maß beschränkt werden«, wie es im Vorwort heißt.

1927

In Hohenschwangau wird im Juli auch noch die Nachbarvilla für 42 500 Mark gekauft, dazu werden die Möbel für 3 000 Mark abgelöst.

1931

Emil Schellhammer (Foto rechts unten), der 1931 den Dienst in Augsburg antritt, ist noch einigen Gemeindegliedern als humorvoller Pastor in Erinnerung, der spürte, was seine Gemeindeglieder bewegte. Er heiratet hier in der Gemeinde.

1937

Der Speiseraum im Vorderhaus muss geschlossen werden und wird von den Nationalsozialisten übernommen.

1938

Nach Schellhammers Versetzung kommt noch einmal der ehemalige Prediger Julius Strähle für ein Jahr in die Gemeinde zurück.

1939

Emil Schönhard tritt vor Beginn des II. Weltkriegs sein Amt als Gemeindeprediger an. Nachdem der Gemeinde bereits die Küche im Vorderhaus genommen war, soll nun auch der Gemeindesaal für Kriegsgefangene zur Verfügung gestellt werden. Der Protest – auch von Superintendent Riedinger – gegen diese Maßnahme hat Erfolg: die Gemeinde darf weiterhin ihre Gottesdienste feiern.

1942

Während des Krieges gibt es wieder einen Pastorenwechsel: Prediger Julius Riegraf erkrankt jedoch bald darauf und muss nach zwei Jahren ausscheiden.

1944

Regierungsinspektor Georg Hupp und Ludwig Seitz springen als Laienprediger ein. Unterstützt wurden sie von ehemaligen Prediger Emil Schellhammer, der im Krieg zur Flugabwehr eingezogen wurde. Als er erfuhr, dass Augsburg im letzten Kriegsjahr keinen Pastor hatte, betete er, dass seine Truppe seine Truppe nach Augsburg verlegt wird. Er wurde dann tatsächlich auch bei der FLAK im Siebentischwald stationiert



Der »Jugendbund« um 1930 mit Michel Waldmann (links) und Johanna Waldmann (ganz vorne links), Luise Tröbelsberger (Mitte) und Karl Geiger (hinten rechts).

und bekommt immer frei, wenn ein Angriff ist, so dass er nie schießen muss. Wenn er sonntags frei hat, predigt er in der verwaisten Gemeinde. Am 24. Februar, dem kälteste Tag im Winter, erfolgen mittags auf Haunstetten (Messerschmittwerke) und nachts auf die Innenstadt und die Jakobervorstadt schwere Luftangriffe, von der Gemeinde wird jedoch niemand getroffen. Sofort nach den Angriffen sucht Karl Geiger die Gemeindeglieder auf, um festzustellen, ob jemand zu Schaden kam. Viele Gemeindeglieder waren jedoch auf's Land evakuiert. Während der Lauterlech in Schutt und Asche gelegt werden, bleiben das Anwesen der Gemeinde sowie die Nachbarhäuser links und rechts stehen.

hen. Trotzdem gibt es Schäden an den Gebäuden, besonders am Dachstuhl. Das Haus ist jedoch weiterhin bewohnbar.

1945

Nach dem Krieg beginnt die Gemeindegliederarbeit wieder mit Pastor Karl Seliger, der zwei Jahre lang in Augsburg bleibt. In der Küche wurde vorübergehend wieder Essen für Bedürftige ausgegeben. Anschließend werden die Räumlichkeiten an ein Möbelgeschäft und bis 1988 an eine Näherei vermietet.

1947

Der Sohn von Prediger August Barnikel, Arthur, ist sieben Jahre lang Gemeindepastor. Die Gemeinde blüht wieder auf.

»Der Gemeindesaal war voller Rauch«

Ehemalige Gemeindeglieder erinnern sich an frühere Zeiten im Lauterlech 49



Der Ofen im Gemeindesaal hat oft nicht gezogen und so war es sonntags manchmal voller Rauch, als wir zum Gottesdienst kamen. Mein Großvater, Xaver Gohr, war damals Küster und wohnte in Oberhausen. Im Winter musste er sonntags schon um 3 Uhr, nicht nur zum Anheizen des Ofens sondern auch zum Schneeräumen, anrücken.

Vor dem Krieg hielt die Gemeinde mehr zusammen, denn man war aufeinander angewiesen und half sich gegenseitig wo es ging. Mit der Wirtschaftswunderzeit verstärkte sich die Vereinzelung der Gemeindeglieder.

Bei meiner Konfirmation 1936 war ich die Einzige.

Isolde Herrle

»Engel« brachten das Licht

1932, mit zwei Jahren, kam ich nach Augsburg. Meine Mutter sah sich gleich nach einer Gemeinde um. In der Sonntagsschule bei Frau Waldmann haben wir viel gesungen. Mein Lieblingslied war »Gott ist die Liebe«. Im Gemeindesaal gab's ein Harmonium. Im Advent sind wir im Gottesdienst, als Engel verkleidet, mit weißen Kleidern, goldenen Stirnbändern und einer Kerze in den Händen nach vorne gegangen und haben Psalmverse aufgesagt.

Der Rauch am Sonntagmorgen war übrigens nicht so schlimm, dass wir beim Gottesdienstbesuch Rauchvergiftung bekommen hätten. Der Ofen hat nur am Anfang gequalmt, dann wurde es schön warm.

Margarete Kollmer



Sonntagsschulausflug in den 1920-er Jahren.

Nach dem Umzug in den Lauterlech fand die Sonntagsschule zuerst anschließend an den Gottesdienst im Kirchenraum statt. Während des Gottesdienstes für die Großen schlief ich meist (wir mussten anfangs die zehn Kilometer von Haunstetten aus zu Fuß in den Lauterlech laufen), aber bis zur Sonntagsschule war ich wieder wach. Unsere Eltern gingen oft noch spazieren, bis wir mit der Sonntagsschule fertig waren. Später gab es dann einen eigenen Sonntagsschulraum und wir brauchten nicht mehr zu warten, bis der Gottesdienst aus war. Die Sonntagsschule war schön, wir sind als Kinder gerne hingegangen.

Konfirmations-Spruch passte

Konfirmiert wurde ich von Emil Schellhammer. Ich war in meiner Jugend sehr kritisch. Da gab er mir als Konfirmationsspruch ausgerechnet den Vers: »Vertrau auf Gott und verlass dich nicht auf deinen Verstand!«



Während der Nazizeit mussten kirchliche Symbole verschwinden. Auch unser vergoldetes K im Tor, das Christuszeichen, war ihnen ein Dorn im Auge. Der Vater von Ernst Geiger, Karl, erwischte zwei Jungs von der Hitlerjugend, die das K aus unserem Tor heraussägen wollten. Er erzählte mir, dass er es gerade noch verhindern konnte.

Georg Mihleisen



Endlich ein eigenes Heim: Prediger August Barnikel und seine Frau (vorne Mitte) inmitten ihrer Gemeinde vor dem Eingang der neuen Kirche.



Auch die Methodistenpastoren wurden in den Krieg geschickt: Pastor Emil Schellhammer in den ersten Kriegsjahren.



Vor den Nazis bewahrt aber beim Kirchenneubau als störend empfunden: Das historische Tor mit Christuszeichen.

»Tränensaat und Freudenernte«

Chronik des Gemeindepredigers Arthur Barnikel, Teil 1 von 1875 bis 1940



Arthur Barnikel (rechts), der Autor dieses Artikels, mit der damaligen Sonntagsschule. Links neben ihm: Ernst Geiger.

Pastor Arthur Barnikel, der die Gemeinde nach dem II. Weltkrieg leitete, setzte sich im Januar des Jahres 1949 an seine Schreibmaschine und begann eine Chronik der Gemeinde aufzuzeichnen. »Es ist ein eigenes Gefühl, in den althethodistischen Quellenschriften zu lesen! Zu gerne hätte ich zu gleicher Zeit auch Einblick bekommen, was in den diesbezüglichen lutherischen und römisch-katholischen Akten geschrieben steht! Eines aber kann ich sagen: daß die alten Pionierrecken ganz unverblümt – aber nicht im juristischen Aktenstil – die Licht- und Schattenseiten ihrer Anfangsarbeit schilderten. Es ist eine Geschichte mit Herzblut geschrieben. Ihre Arbeit war oft Tränensaat, manchmal aber auch Freudenernte. Aber ungebrochen blieb ihr Glaubensmut, unentwegt die Freudenbotschaft von dem Heiland – trotz starker Gegenarbeit der anderen Konfessionen – dem Volk nahe zu bringen.«

In den Jahren nach 1870 wurden im Zug einer genialen Missionsplanung seitens der Wesleyanischen Methodisten die Gemeinden Augsburg, München und Wien gegründet, obwohl es damals in Deutschland nur wenige Tausend

Methodisten gab. Wahrlich ein beispielloser Glaubensmut, wenn man bedenkt, dass diese Pionierprediger in den ersten Jahrzehnten die Saalmieten oft aus ihrer eigenen, in der Regel recht mager gefüllten Tasche bezahlten.

Die hiesige Methodistengemeinde teilte durch Jahrzehnte das Los einer Pilgergemeinde, indem sie hintereinander in fünf gemieteten Lokalen, oft sehr ungünstig gelegen, ihr Gemeindeheim hatte. Stets gedrängt, wenig geduldet und viel bekämpft, aber doch stets lebensfähig und nicht umzubringen. Eine große Erweckung hat die tapfere Gemeinde hier noch nie erlebt, aber immer wieder wunderbare Einzelbekehrungen.

Die Anfänge

In einem Bericht von Bischof D. D. John Lois Nuelsen steht: »Prediger Ludwig Läßle wurde von Ulm nach Augsburg versetzt und fand nach langem Suchen einen Saal.« In den drei Jahren seiner Tätigkeit hielt er auch noch Gottesdienste in Hettenbach, Pfersee, Göggingen und Lechhausen. Der Magistrat der Stadt sorgte für die Durchführung des Gesetzes, wonach das Singen und das Beten verboten war, wenn es von solchen geübt wurde, die nicht wohlbestallte Geistliche der »herrschenden« Staatskirchen waren. Ich hatte noch das Vorrecht, diesen treuen Pionierprediger in seinem Ruhesitz Wiesloch bei Heidelberg, wo er die dortige Gemeinde betreute, kennen zu lernen. Seine Losung war »Beten und studieren«.

In Augsburg unerwünscht

Einst war ein Herodes, der dem Kindlein Jesus nach dem Leben trachtete – traurige Berühmtheit hat er erlangt, weil er für den bethlehemitischen Kindermord verantwortlich war. Was sich »Staat und Kirche« nannte, hatte sich verbündet, dem »Kindlein«, einer kleinen methodistischen Gemeinde, das Lebenslicht auszublasen. Doch sie vermochten es

nicht. Die Polizei kontrollierte streng. Manchmal sang Prediger Läßle ganz allein als Solist, was ebenfalls von dem Komissar beanstandet wurde.

Danach kam Prediger Joh. Rück (1877 bis 1879), der die Gemeinde wieder wacker singen und beten ließ und auch schon einen missionarischen Vorstoß nach Nördlingen unternahm.

Von 1879 bis 1882 dauerte die Amtszeit von Prediger Gustav Adolf Schneider, dem späteren Direktor des Nürnberger Diakonissenwerkes Martha-Maria. In seine Zeit fiel das strenge Verbot der gemeinsamen Gottesdienste durch den Magistrat. Der weltliche Arm der Obrigkeit setzte die Wünsche der Pfarrer durch.

Ein Jahr nur war der Prediger Gottlieb Ekert da. Dessen Nachfolger wurde Wilhelm Hofmeister (1883 bis 1887). In seiner Amtszeit ist ein wichtiges Ereignis dokumentiert: Die Einreichung einer Bittschrift an den König von Bayern um »die Rechte einer Privatkirchengesellschaft« zu erlangen, erfolgte 1881 mit 66 Un terschriften von Augsburg, dazu auch Unterschriften aus anderen bayerischen Städten. Das war Glaubensmut! Ja, der wackere Schwabe fürcht' sich nicht! Seine Majestät ge-



König Ludwig II von Bayern



Gemeindeausflug um 1907 bei dem noch die Großeltern einiger unserer Gemeindeglieder mit von der Partie waren. Links vorne Prediger August Barnikel.

währte die Bitte in einem entsprechenden Erlass am 5. April 1883 – so veröffentlicht im Amtsblatt, Staatsanzeiger und Tagespresse. Das gab der Gemeinde neuen Auftrieb; wir sahen es als eine Gebetserhörung an.

In der Friedberger Au ward eine neue Arbeit aufgenommen. Unter Mithilfe der Kollegen in Ulm, München und Nürnberg wurden die Fühler bis nach Ingolstadt, Kempten und Memmingen ausgestreckt.

Wer damals zu Christus und zur Gemeinde stieß, musste Farbe bekennen. Ungewollt halfen die Gegner mit, die Gemeinde zu festigen.

1887 hatte Prediger Haake die erste Konfirmandin hier: Rosa Adolf.

Mit Prediger Friedrich Wiesenauer, der von 1889 bis 1893 hier war, kam eine freundliche, sonnige Zeit der Vorwärtswicklung. Das Jahr 1891 war reich gesegnet. Besonders aktiv arbeitete ein Missionsnähverein. Sehr fleißig wurde auch die Schriftenmission betrieben.

Die Pilgergemeinde zieht mal wieder um, diesmal in die Heilig-Kreuz-Straße 376, I. Stock. In Oberhausen findet die Filialgemeinde bei Familie Geiger ein warmes Heim. Während der Amtszeit von Christian Beutenmüller (1893 bis

1900) findet die Hauptgemeinde am Obstmarkt 70 einen neuen Saal.

Methodistische Vereinigung

1897 ist das Jahr der Vereinigung der Wesleyanischen Gemeinschaft, der auch der Gemeindegründer Ludwig Laepple angehört, mit der bischöflich-methodistischen Kirche. Von nun an arbeiten die Methodisten in Deutschland unter dem Namen »Bischöfliche Methodistenkirche«. Die wesleyanischen Gemeinden,



Die junge Gemeinde um 1907

die von den USA her, durch ausgewanderte Deutsche, den Evangeliumsdienst in der alten Heimat tun ließen, wurden dieser Kirche angeschlossen, die ein Stück weit Urchristentum in der modernen Zeit zu leben versucht.

Auf Prediger Eduard Baumann (1900 bis 1904) folgte Prediger Fritz Rück, der überraschend schnell von seinem Herrn Jesus in die Ewigkeit abberufen wurde. Die Gemeinde hatte fortan ihr Gemeindeheim in der Ludwigstraße 188. Ein Jahr war der feurige Prediger Julius Strähle hier. Im folgte mein Vater August Barnikel, der in den Jahren 1905 bis 1909 eine schöne Zeit des Wirkens hier erlebte. Er sprach immer gern von der ihm ans Herz gewachsenen Augsburger Gemeinde.

1907 war ein besonders gesegnetes Jahr. Die Chorarbeit war stets ein Herzstück der Gemeinde. Wackere Männer und Frauen standen als Verwalter oder Laienprediger, die »Ermahner« genannt wurden und eifrige »Klassführer« bzw. -führerinnen, die kleine Gruppen betreuten, den Predigern zur Seite.

Freilich auch da haben immer wieder Menschen der Gemeinde den Rücken gekehrt. Es gehört dies zur inneren Struktur unserer Gemeinden, dass nur die dabeibleiben, die bereit sind, mit Gott Schritt zu halten und den Auftrag zu erfüllen, der uns gegeben ist: Seelen zu retten für Jesus und Heiligung über

²⁾ Auf den Kirchengründer John Wesley geht die Aufteilung der Gemeinden in Kleingruppen, sogenannte »Klassen« zurück, die sich regelmäßig trafen.

die Lande zu verbreiten. Gott hat es uns gegeben, fröhliche Christen zu werden, die aktiv für ihren Meister wirken. Wir haben darum in unserem Kirchenjahr nicht eine festliche und eine festlose Hälfte. Wir feiern gern Feste und zwar das ganze Jahr hindurch.

1909 bis 1911 war hier Prediger Gottfried Weller. Dann folgt eine Vakanzzeit.

Von 1914 bis 1928 wirkte hier in reichem Segen Bernhard Sommer.

Nach dem I. Weltkrieg

Bischof D.D. Nuelsen führte den mittel-europäischen Methodismus in der damals so schweren Zeit nach dem ersten Weltkrieg. Unsere Mutterkirche erlebte in ihrer Begeisterung für Gottes Sache die »Zentenarbewegung« in der große Gaben auf dem Altar Gottes geopfert wurden. Sie halfen vielen armen und finanziell schwachen Gemeinden – ganz im Sinne Jesu »Einer trage des anderen Last«. Es gab unter Bernhard Sommer sogar einmal eine Zeit, da die Augsburger Gemeinde nicht nur »edel, hilfreich und gut« war – die alten Methodistengemeinden hatten den Ehrgeiz, ihre Mitglieder nicht der öffentlichen Fürsorge zur-dem Altar Gottes geopfert wurden.



Die Mitarbeiterinnen in der Küche unseres Speisehauses.

Sie halfen vielen armen und finanziell schwachen Gemeinden – ganz im Sinne Jesu »einer trage des anderen Last«. Es gab unter Bernhard Sommer sogar einmal eine Zeit, da die Augsburger Gemeinde nicht nur »edel, hilfreich und gut« war – die alten Methodistengemeinden hatten den Ehrgeiz, ihre Mitglieder nicht der öffentlichen Fürsorge zur Last fallen zu lassen. Bernhard Sommers Gemeindeverwaltung ernannte



Unsere jungen Damen in den 20er-Jahren mit Johanna Waldmann (mit Mandoline).

te sogar einmal einen eigenen »Armen-verwalter«. Und wenn einmal »Geldschwemme« ist, kann man sich auch noch ein Gartengrundstück in der Pettenkoferstraße als Bauplatz erwerben und sich wunderschöne Baupläne ausdenken. Nun, das war auch mal schön! Auch der Frauenmissionsverein feierte während der Dienstzeit von Prediger Sommer wieder eine Auferstehung.

Das eigene Heim

Wenn eine Gemeinde nach jahrzehntelanger Wanderschaft endlich durch Gott und die Methodistenkirche ein eigenes Heim bekam, war die Freude groß. Im Jahre 1926 konnte der ehemalige »Franziskaner«, eine gut gehende Gastwirtschaft mitsamt dem ganzen Wohnblock erworben werden. Wir danken es heute noch unserer lieben Mutterkirche, dass wir nun ein Eigenheim haben.

Aus der Gastwirtschaft wurde ein alkoholfreies Speisehaus, in dem unter der Regie des Diakonissenmutterhauses



Die Hausbewohner vor der ehemaligen Eingangstür zum Vorderhaus. Links und rechts die beiden Gemeindegewestern, hinten Herr Lehnert, der mit seiner Frau die KU-Kinder, die außerhalb wohnten, mit Mittagessen versorgte.

Martha-Maria in Nürnberg viel Gutes geschah. Eine schöne Arbeit unter Leitung unserer Diakonissen blühte im Speisehaus, bekannt als Mittelstandsküche, auf. Eine stattliche Gemeinde zeigt blühenden Missionsgeist.

Im Hof war ein Tanzsaal für 180 Personen angebaut. Daraus wurde der Kirchensaal, und aus der Garderobe wurde »der kleine Saal«. Die lieben Münchener stifteten die Kirchenbänke, daher kommt es, dass wir deren zweierlei Muster in

unserem Kirchensaal haben. Augsburg war in dieser seligen alten Zeit so »gut bei Kasse«, dass sie nach München mit großzügiger Geste als »Zeichen guten Willens« (so im kirchlichen Amtsbericht) 100 Mark für die Kirchenbänke gaben!

»Ein armseliges Gepräge«

Der Saal ist sehr schlicht und einfach und hat im Vergleich mit den, zum Teil prächtigen, katholischen Kirchen ein armseliges Gepräge. Er hat architektonisch absolut keine Anziehungskraft! Lange Jahre spielte ein bekehrter Musiker des hiesigen Stadttheaters mit seiner Violine, der in jüngeren Jahren in demselben Saal zum Tanz aufgespielt hatte!

Am 16. 1. 1923 wird plötzlich der treue Zeuge Christi Bernhard Sommer vom Herrn abgerufen und in die obere Heimat versetzt. Eine Gedenktafel – die einzige im Kirchensaal – hängt seither an der Wand, sein Andenken bleibt bestehen.

Ernst Böttcher (Foto), ein Papuamissionar, erlebte während seiner Amtsperiode von 1923 bis 1925 die Zeltmission. Danach kommt in neuer evangelistischer Zug in die Arbeit.



Der Tisch ist gedeckt: Blick in den Speisesaal unseres Speisehauses. Alkohol wurde dort allerdings nicht mehr ausgeschenkt!

Die Inflation ist auf der Höhe. Gitarrenspieler verschönern mit ihren Liedern die Gottesdienste.

Ernst Böttcher folgt in einer zweiten Amtszeit mein Vater August Barnikel von 1925 bis 1931. Diesmal war seine Kraft durch ein Leiden schon fast verzehrt. Die Arbeit geschah im Zeichen des Kreuzes. Die Gemeinde erlebt eine innere Reinigung.

Von 1931 bis 1938 wirkte im Segen Prediger Emil Schellhammer. Der schöne Bauplatz in der Pettenkoferstraße wird verkauft und damit ein stattlicher Schuldenberg abgetragen. Lechhausen erscheint als neue Filiale. Dann wird Emil Schellhammer als Direktor in unser Mutterhaus nach Nürnberg berufen. Ein Jahr lang (1938 bis 39) springt der frühere Pastor und Superintendent des Nürnberger Distrikts Julius Strähle wieder in die Augsburger Arbeit ein – allerdings ohne seine Familie.

Dann folgt, während sich das Gewitter des II. Weltkriegs am Horizont zusammenzieht, der Amtstermin von Prediger Emil Schönhardt. Mitten im Krieg kommt seine Versetzung nach Hof.

Das Aus für das Speisehaus

Der Speisehausbetrieb wurde uns von der »Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt« zwangsweise abgenommen und nach Jahren geschlossen. Während des Krieges war das Speisehaus zwangsweise ein Maschinen- und Warenlager für einen benachbarten Industriellen. Dieser Parteigenosse der NSDAP brachte, ohne uns zu fragen, den Speisebetrieb des Hilfswerks der Lutherischen Kirche darin unter. Ob der Parteigenosse durch dieses Mannöver wohl seine Sünden büßen wollte?

Lesen Sie weiter im zweiten Teil über die Kriegs- und Nachkriegsjahre bis heute.



Der Hinterhof um 1930: Im Haus links wohnten Mieter. Rechts hinter der Kastanie lagen die Kirchenräume (von rechts: Putzraum, später Sonntagschulraum und Toiletten)



»Mir thun von unserem gestrigen Ausflug nach Wellenburg heute die Schenkel weh, daß ich kaum gehen kann« schrieb Sibylla Waldmann um 1928 in Sütterlinschrift auf dieses Foto. Neben einer Andacht gab es bei solchen Gemeindegewandungen Spiele (Sackhüpfen, »Würstle-schnappen«) und gemeinsames Grillen.